

Joachim Wittkowski (Hrsg.): Sterben, Tod und Trauer.

Kohlhammer, Stuttgart, 2003,
Paperback 13, Preis: € 32,-,
340 Seiten. ISBN 3 1701 7189 5

Wittkowski, als (Psycho-)Thanatologe wohl ausgewiesen, hat einen Sammelband zu obigem Thema mit Beiträgen von Thanatolog(inn)en aus den USA, Kanada und Australien herausgegeben, wobei er selbst z. T. auch als (Ko-)Autor beteiligt ist. Seine Intention, so schreibt er im Vorwort, sei gewesen, anstelle einer erneuten eigenen Buch-Monographie international führende Autoren zu Wort kommen zu lassen (zwei ältere Buch-Monographien Wittkowskis zum Thema stammen von 1978 und 1990, und er ist mit einer Vielzahl von fundierten [Übersichts-]Artikeln zum Thema an die Öffentlichkeit getreten).

Gegliedert ist das Buch in fünf Teile: Einführung, theoretische und methodologische Grundlagen, Ergebnisse der Grundlagenforschung, Anwendungsfelder, Ausblick.

Im 1. Kapitel („Prolog: Kurzgefasste Geschichte und etwas persönlicher Bericht über die Bewegung des Todesbewusstseins in den Vereinigten Staaten“) beschreibt Robert Fulton in sehr anschaulicher Weise das Todesbewusstsein in den USA als Resultat v. a. von demographischen Veränderungen (Zunahme der Alten), von Kriegen und ihrer Verarbeitung und von wissenschaftshistorischen Entwicklungen (inklusive seiner Beteiligung daran).

Das 2. Kapitel stammt von John D. Morgan („Der historische und gesellschaftliche Kontext von Sterben, Tod und Trauer“). Morgan beschreibt das „death system“ (Kastenbaum) als „Netzwerk sozialer, psychologischer, physikalischer und spiritueller Realitäten, durch die unsere Beziehung zur Sterblichkeit zunächst vermittelt und dann ausgedrückt wird“ und das uns „lehrt..., was wir bezüglich Tod denken, wie wir diesbezüglich fühlen und was wir tun wollen, wenn wir mit ihm konfrontiert sind“ (S. 15). Das gegenwärtig vorherrschende Muster von Einstellungen zum Tod lässt diesen heute, so beschreibt Morgan mit Ariès, als „verneinten Tod“ erscheinen – ein Umstand, der Morgan daran zweifeln lässt, ob das heute vorherrschende System Tod dazu führt,

dass Menschen „mit Blick auf den Tod in einer Art und Weise denken, fühlen und handeln..., die sie selbst als wirkungsvoll und angemessen betrachten“ (S. 27f.). An einer der sehr seltenen Stellen dieses Buches, an denen die existenzielle Dimension des Todes durchscheint (s. u.), formuliert Morgan angesichts dieses Zweifels den Rat zu kreativer (kultureller) Aktivität auf der Grundlage „des überwältigenden Gewährwerdens des Todes und der Konfrontation mit unseren eigenen Möglichkeiten“ (S. 28). Hieraus könne Energie erwachsen, etwas zu gestalten, „was in Zukunft sein soll [...]“ (ebd.).

Im 3. Kapitel von Adrian Tomer und Grafton Eliason („Theorien zur Erklärung von Einstellungen gegenüber Sterben und Tod“) wird der verneinte Tod wieder aufgegriffen – in Form der Frage nach Theorien über eine vermeidende vs. akzeptierende Einstellung zum Tod. Eine Anzahl solcher Theorien wird kompetent und abgewogen dargestellt. Dabei berücksichtigen die Autoren in erfreulicher Weise ein „weltanschaulich“ breites Spektrum von Theorien.

Im 4. Kapitel stellen Robert A. Neimeyer, Richard P. Moser und Joachim Wittkowski englisch- und deutschsprachige Untersuchungsverfahren zur Erfassung von Einstellungen gegenüber Sterben und Tod dar.

Kapitel 5 widmet Hannelore Wass der Begegnung von Kindern mit dem Tod. Entwicklungspsychologische Fragen, sozio-kulturelle Einflüsse auf das kindliche Bild vom Tod und der Einfluss naher Begegnungen mit dem Tod werden hier erörtert. Leider ist die Darstellung hier so generalisierend, dass Konsequenzen für Fragen des klinischen Umgehens mit Kindern angesichts des Todes kaum möglich scheinen.

Das 6. Kapitel („Psychologische Forschung zu Einstellungen gegenüber Sterben und Tod“) von Robert A. Neimeyer, Richard P. Moser und Joachim Wittkowski greift die Fragestellung des dritten Kapitels noch einmal auf. Hier werden die Einstellungen zum Tod in Angst vs. Akzeptieren getrennt. Zusammenfassend formulieren die Autoren die Befundlage dahingehend, dass „Personen, die Sterben und Tod als natürlichen Bestandteil ihres Lebens bejahen, in der Regel eher weniger Angst vor Sterben und Tod“ (S. 122) haben – vermutlich, weil sie „mehr als andere in der Lage [sind], durch

die Einordnung in übergeordnete Zusammenhänge im Tod einen Sinn auch für sich selbst zu erkennen“ (ebd.) – und umgekehrt.

In dem sehr Klinik nah gehaltenen 7. Kapitel beleuchtet Nelda Samarel den Sterbeprozess. Während seines Rückzugs aus seiner sozialen Welt habe der Sterbende zwei „Aufgaben“: einerseits Introspektion und Reflexion und andererseits „die Vorbereitung auf eine Reise oder die [Klärung der] Frage der Begleitung“ (S. 145). Eine lebensbedrohliche Erkrankung stelle eine Herausforderung dar, Bewältigungsstrategien zu entwickeln, die den zwei Bedeutungsaspekten des chinesischen Wortes für Krise gerecht würden: Gefahr und Gelegenheit.

Das 8. Kapitel stammt von Mary L.S. Vachon und stellt in einer sehr einfühlsamen Weise psychische Belastungen von Pflegekräften bei der Betreuung Sterbender dar. „Eine Annahme, die dem Kapitel zugrunde liegt, besteht darin, dass das Verständnis des [aus dem Schamanismus stammenden] Konzepts des verletzten Heilers sowie die Bereitschaft des Betreuenden, seine bzw. ihre eigene Verletztheit zu erkennen, dem eigenen Überleben bei der Betreuung Sterbender dient“ (S. 152).

Im 9. Kapitel bezieht sich Therese A. Rando auf „Trauern: die Anpassung an Verlust“ (S. 173) – begriffen als Bemühung des Betroffenen darum, „gesunde Wege zu finden, um den Verlust in sein Leben einzufügen“ (S. 183). Eine gesunde Verarbeitungsweise von einem Verlust bestehe in den folgenden sechs sog. „R-Prozesse[n] der Trauer“ (S. 187 ff): (1) Recognize the loss, (2) react to the separation, (3) recollect and reexperience the deceased and the relationship, (4) relinquish the old attachments to the deceased and the old assumptive world, (5) readjust to move adaptively into the new world without forgetting the old, (6) reinvest. Komplizierte Trauer resultiere aus „Kompromiss, Verzerrung oder Misslingen bei einem oder mehreren der sechs R-Prozesse des Trauerns“ (S. 190).

Im 10. Kapitel widmet sich Marcia Lattanzi-Licht dem Thema der Betreuung von Menschen am Ende des Lebens. Sie geht davon aus, dass „Menschen, die sich mit ihrem Sterben auseinander setzen, ... noch am Leben [sind] und ... unerfüllte Bedürfnisse [haben], die sie möglicherweise ansprechen wollen“ (S. 195). Dementsprechend führt sie einfühlsam

aus, wie Betreuung Sterbender in diesem Sinne, und das ist im Sinne des Hospiz-Ansatzes und einer palliativen Medizin, in körperlicher, psychischer, sozialer und spiritueller Hinsicht aussehen kann.

Kapitel 11 (Joseph A. Durlak) bezieht sich auf die Veränderung von Einstellungen zu Sterben und Tod durch Unterrichtsveranstaltungen. Der Autor liefert einen Überblick über Death Education und diskutiert dann Auswirkungen von Programmen der Death Education auf verschiedene Einstellungen zu Sterben und Tod: Metaanalytisch untersuchte Studien zeigen hinsichtlich der Veränderung von Tod bezogenen Kognitionen und Verhaltensweisen eine mittlere Effektstärke, hinsichtlich der Veränderung von Tod bezogenen Gefühlen nur dann nennenswerte Effekte, wenn sie Erfahrungs bezogen (vs. Kenntnis vermittelnd) sind.

In Kapitel 12 beschreiben Beverley Raphael und Sally Wooding klinische Interventionen für Trauernde. Zunächst stellen sie notwendige diagnostische Abklärungen dar, danach Interventionen – in Abhängigkeit von den Gegebenheiten des Einzelfalls (Trauerfälle mit hohem Risiko, pathologische Trauer, Trauer im Verbund mit psychiatrischer Störung vs. posttraumatischer Belastungsstörung vs. Depression). Das Kapitel ist sehr Klinik nah geschrieben, enthält viele nützliche Hinweise für den praktischen Umgang mit Betroffenen und gibt zugleich den Stand der Forschung kompetent wieder.

Das 13. Kapitel (von Arthur Zucker) widmet sich rechtlichen und ethischen Fragen im Kontext von Sterben und Tod. Dabei geht es um eine eher philosophische Abwägung von Fragen im Umfeld der Sterbehilfe.

Im 14. Kapitel formuliert der Herausgeber Joachim Wittkowski unter der Überschrift „Thanatologie heute und morgen“ einen Epilog: Er spricht die verschiedenen, in diesem Band angesprochenen Themenbereiche – getrennt in Grundlagen und Anwendung – an, fasst den Stand der Diskussion zusammen und erörtert Methoden bezogen mögliche und wünschenswerte Weiterentwicklungen. Eine Möglichkeit der Weiterentwicklung z.B. der Theorien zu Tod bezogenem Erleben und Verhalten sieht er in einem verstärkten Rekurs auf Emotionstheorien. In einem Ausblick betont Wittkowski die „Notwendigkeit der Integration theoretischer

Ansätze“ (S. 281), die sich insbesondere mithilfe der Konzepte der Bindung und der Sinngabe erreichen lassen könne. Zum Abschluss spricht Wittkowski das Todesbewusstsein als gesellschaftliche Gegebenheit an, vor deren Hintergrund das vorliegende Buch eine Einladung an die Leser darstelle, „sich auf die... Diskussionen einzulassen, die den Umgang der Gesellschaft mit Sterben, Tod und Verlust ausmachen“ (S. 282).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in dem besprochenen Sammelband das Thema Sterben, Tod und Trauer inhaltlich umfassend, theoretisch und klinisch sehr kompetent und auf neuestem Erkenntnisstand dargestellt wird. Für den Leser kann dieser Band einen großen Gewinn und eine gewichtige Ergänzung der bisher im deutschen Sprachraum existierenden Literatur zum Thema darstellen. Insofern ist dem Buch eine große Verbreitung zu wünschen.

Die einzelnen Kapitel zeigen in der Regel einen überwiegend pragmatischen Zugang zum Thema, etwa in folgendem Sinne: Verluste und Trauer, das Sterben und der Tod stellen für Forscher und/oder Kliniker theoretische und klinische Probleme dar, die pragmatisch angegangen werden können und sollen. Kritisch sei angemerkt, dass an einigen Stellen des Buches dieser pragmatische Zugang (der zugleich eine maximale Distanz zum Gegenstand herstellt – herstellen soll?) überspitzt und wenig angemessen wirkt; hier scheint das implizite Todes-Konzept des Herausgebers und der (anderen) Autor(inn)en in Richtung auf das Bild vom natürlichen Tod (Fuchs) zu tendieren, was wie folgt definiert werden kann: „Auch für den Tod soll gelten, was für alle anderen Topoi [technisch-wissenschaftlicher Vernunft] potentiell gilt: Die Wirklichkeit ist in ihrer Gesamtheit strategisch-rationalem Denken und damit ebenso strategisch orientierten Handlungstypen konsistent zugänglich“ (Nassehi & Weber, 1989 [S. 210f., siehe dort zur Kritik des Konzepts des natürlichen Todes.]). Der Sprach-Gestus des Herausgebers („Wie überall auf der Erde sterben auch in Deutschland Menschen... Sterben, Tod und die Bewältigung eines Verlusts haben auch hierzulande zu konkretem Handeln geführt... Im Kontext von Sterben, Tod und Trauer gibt es also unbestreitbar viel-

fältige Fragen von eminenter praktischer Bedeutung“ [Einleitung, XIII]) und einiger der (anderen) Autor(inn)en dem Thema gegenüber lässt öfter nicht erkennen, dass der Tod ein eigentümlicher „Gegenstand“ ist: eines der „facts of life“ (Money-Kyrle, 1971 [S. 8f., zit. n. Steiner, J. (1993). *Psychic retreats*. London & New York: Routledge]), das anzuerkennen ist, dem man sich stellen „muss“, das aber auch (bewusst und/oder unbewusst) verleugnet und „verpasst“ werden kann und das insofern für jeden Menschen auch eine existenzielle Dimension hat. Diese Dimension des Todes scheint in den Texten dieses Buches eher selten durch, wird hingegen meist verdeckt durch den bei vielen anderen Gegenständen der Psychologie und der anderen in diesem Band vertretenen Wissenschaften fraglos angemessenen, eher pragmatischen wissenschaftlich-methodischen Zugang. Wünschenswert wäre in einem so umfassend konzipierten Buch zum Thema mehr Raum für eine Redeweise, die auch diese existenzielle Dimension berücksichtigt und ihr gerecht wird, wünschenswert wären methodische Überlegungen auch dahingehend, wie man denn als Wissenschaftler und/oder Kliniker dem Tod gegenüber angemessen reden und/oder handeln kann – nicht nur eher Gegenstands invariante methodische Überlegungen zu Erhebungsinstrumenten und Studien sowie ihren Ergebnissen. Um wenigstens ein Beispiel für eine solche alternative Redeweise über den Tod zu nennen, sei hier auf Zygmunt Baumann (1994 [S. 8f.]), verwiesen: „Der Tod ist das ganz Andere des Seins, ein *unvorstellbar* Anderes, das sich der Kommunikation entzieht. Wann immer das Sein über dieses Andere redet, erkennt es, dass es mittels negativer Metaphern über sich redet.“

Literatur

Baumann, Z. (1994). *Tod, Unsterblichkeit und andere Lebensstrategien*. Frankfurt/Main: Fischer.

Money-Kyrle, R. (1971). The aim of psychoanalysis. *International Journal of Psycho-Analysis*, 52, 103–106.

Nassehi, A. & Weber, G. (1989). *Tod, Modernität und Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Gerhard Bolm, Marburg

Claus Bischoff und Harald C. Traue: Kopfschmerzen.
Hogrefe, Göttingen, 2004,
Paperback, Preis: € 19,95,
116 Seiten, ISBN 3 8017 1623 6

Claus Bischoff und Harald Traue sind seit vielen Jahren in der Therapie chronischer Kopfschmerzsyndrome in exzellenter Weise ausgewiesen. In der Hogrefe-Reihe „Fortschritte der Psychotherapie“ legen Sie nun einen Band vor, der dem Ziel, neueste Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in knapper und doch übersichtlicher Form für die Praxis aufzuarbeiten, in hervorragender Weise entspricht.

In dem ersten Kapitel, der Beschreibung der Störungsbilder bei Kopfschmerzen, findet eine Orientierung an den revidierten Kriterien der International Headache Society (IHS) und der ICD-10 statt, wobei eine Konzentration auf die häufigsten Diagnosen, nämlich die Migräne, den Kopfschmerz vom Spannungstyp und den Kopfschmerz bei Medikamentenübergebrauch vorgenommen wird. Nach differenzialdiagnostischen Überlegungen wird auch auf die Diagnostik der Komorbidität eingegangen. Es schließt sich im zweiten Kapitel eine Diskussion der Störungstheorien und Modelle an, die sowohl psychodynamische und kognitiv-behaviorale als auch biologische Ansätze

umfassen. Auffälligkeiten in der Informationsverarbeitung von Migräne-Patienten werden mit den daraus für die Therapie zu folgernden Interventionen ebenso dargestellt wie die von den Autoren durchgeführten Studien zur dysfunktionalen Muskelaktivität und gehemmten Expressivität bei Patienten mit einem Kopfschmerz vom Spannungstyp. Die Übersicht über die diagnostischen Verfahren und Dokumentationshilfen im dritten Kapitel werden auch deshalb für den Praktiker von großer Bedeutung sein, als hier Anamneseschemata und Tagebücher zur Veranschaulichung abgedruckt und durch geeignete psychologische Testverfahren ergänzt wurden. Ausführlich gehen die Autoren auf die multiaxiale Schmerzklassifikation der Deutschen Gesellschaft zum Studium des Schmerzes (DGSS) ein. Tabellarisch ist das diagnostische Vorgehen zur Analyse der operanten Anteile chronischer Schmerzen in Anlehnung an Fordyce dargestellt worden. Eine Übersicht über psychophysiologische Methoden der Schmerzdiagnostik rundet das Kapitel ab. Begrüßenswert ist, dass die Autoren ihre Aufmerksamkeit auch der Frage der Motivierung der Patienten für eine aktive Mitarbeit widmen. Das letzte Kapitel stellt die Behandlung in den Mittelpunkt, wobei hier eine strikte Orientierung an der empirischen Evidenz der Empfehlungen vorgenommen wird. Die Autoren unterstreichen die für die Therapie aus dem bio-psycho-sozialen

Schmerzmodell erwachsenden Konsequenzen der multidisziplinären Behandlung. Nach der Betonung der Patientenedukation werden zunächst medikamentöse Therapieverfahren dargestellt, wobei auch auf die Methodik der Entzugsbehandlung eingegangen wird. Entspannungs- und Biofeedbackbehandlung werden in ihren Grundprinzipien und zeitlichen Abfolgen thematisiert und auf die jeweiligen Diagnosen bezogen. Unter den multimodalen Programmen wird insbesondere auf die Konkordanztherapie eingegangen, die auf den Ausgleich von Defiziten in der psychobiologischen Selbstregulation der Patienten hinzielt. Die Grenzen einer manualisierten Therapie von Kopfschmerzsyndromen werden thematisiert. Das Kapitel schließt ab mit einer Diskussion der Behandlungsverfahren bei Kindern.

Unter didaktischen Gesichtspunkten ist es erfreulich, dass die einzelnen Kapitel zur Veranschaulichung der Aussagen von einer Fallgeschichte begleitet werden, die sich von der Präsentation der Symptome über die Diagnostik und Therapie bis hin zur Katamnese entwickelt.

Fazit: Das Werk ist geeignet, sich von zwei auf dem Sachgebiet sehr kompetenten Autoren in kurzer Zeit und knapper Form über den neuesten Stand der Diagnostik und Therapie chronischer Kopfschmerzsyndrome informieren zu lassen.

Heinz-Dieter Basler, Marburg